



Niederdeutsches Heimatblatt



Auszüge aus einer ungedruckten Midlumer Chronik

Vor etwa 50 Jahren tauchte aus dem Besitz des Gymnasialdirektors Zeit in Breslau ein Quartband geschichtlicher Nachrichten über die Gemeinde Jmsum auf, aus dem ich in den Jahresberichten XII. und XIII. der M. v. Morgenstern die wichtigsten veröffentlicht habe. Ihr Verfasser war der Deich- und Landesvorsteher Tante Sibbern aus Dingen. Es waren Nachrichten von 1616 bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts. Ähnliche Aufzeichnungen haben sich im letzten Sommer auf dem Niehlschen Hofe in Cappel gefunden, die, nach der gleichmäßigen Handschrift zu urteilen, von einem Midlumer Hanke oder Hinrich Böhlen herrühren. Dieser lebte im Anfang des 19. Jahrhunderts zunächst auf einem Hofe an der Cappel-Midlumer Specken, den er von seinem Großvater, Frerk Schnittger, ererbt, aber später verkauft hatte. Frerk Schnittger hatte diesen Hof in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bewirtschaftet und auf ihm die Weihnachtsflut von 1717 erlebt. Von Schnittger hatte Böhlen nicht nur dessen Hof, sondern auch eine Sammlung geschichtlicher Nachrichten überliefert erhalten, die dieser mit Nachrichten aus seiner Zeit, vor allem der Franzosenzeit, zusammen vereinigt hat, die sich jetzt auf dem Niehlschen Hofe wiedergefunden hat. Auch eine kunstvoll geschnittene Truhe mit dem Namen des ehemaligen Besitzers Friedrich Schnittger und der Jahreszahl 1745 bewahrt noch in Dorum die Erinnerung an den verdienstvollen älteren Chronisten.

Die früheste Nachricht dürfte aus dem 16. Jahrhundert stammen und lautet:

„Als jedes Kirchspiel noch seinen besonderen Vogt hatte, seien dem Vogt zu Misselwarden die Polizeisachen übertragen gewesen. Unter Aufsicht von Weisikern sei öffentlich unter freiem Himmel Gericht gehalten worden. Die Gerichtsstätte sei mit Weidenruten eingefast worden. Eine Geschichte von einem jungen Hofbesitzer, Abels, der sich bei einer Brautfahrt „unnütz“ gemacht habe, sei noch bekannt.“ Leider wird sie von dem Chronisten nicht wiedergegeben. Aber offenbar handelt es sich dabei um die Vorgeschichte der urkundlich zum Teil überlieferten Geschichte des Geusenkapitans Hans Abell, deren Unterlagen im Jahrbuch der M. v. Morgenstern, Bd. 23 und 28, niedergelegt sind. Die hier als bekannt vorausgesetzte Vorgeschichte wird vermutlich gleichlautend sein mit einer Erzählung des Seminarlehrers Naef in Verden an der Aller, die dieser im Sonntagsblatt des Hannoverschen Couriers am 7. Februar 1892 unter der Überschrift „Der Admiral von Misselwarden“ veröffentlicht hat. Sie ist wohl dem Volksmunde nacherzählt und wird als historische Quelle nur mit Vorsicht zu verwerten sein. Immerhin scheint sie nicht ganz ungeeignet zu sein, einige Lücken der urkundlichen Überlieferung auszufüllen. Man wird z. B. daraus entnehmen können, daß Hans Abell als junger Bauer aus dem Kirchdorf Misselwarden wegen eines geringfügigen Vergehens vor Gericht gestanden und sich dabei an dem Vogt vergriffen hatte und deswegen aus seiner Heimat hatte flüchten müssen, um später als Kapitän eines Raperschiffes zunächst für die Krone Schweden und danach für Wilhelm von Oranien gegen dessen Feinde, die Spanier, zu kämpfen. So kam er zu den Wassergeusen und brachte es hier zu einem Vizeadmiral in Holland. Wie er endete, geht auch aus dieser Erzählung nicht hervor.

Eine Nachricht aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts erinnert vielleicht noch gar an wurstfriesische Urzustände. Sie gibt die Inschrift eines Jmsumer Grabsteines wider:

„Anno 1604, den 27. Novembris is de Selige Tante Johans Ahne Jenige gegebene Orsake

Mortlicher Wiße vom Leben tom Dode gebracht, dat Godt erbarmen mag. Und is nicht ein Wort vor sin Levent gesproken, sondern Jammerlik Umgebracht, dat Godt geflaget si.“

Hier liegt offenbar ein Tatbestand der Inschrift zugrunde, der noch einen Nachklang aus der Zeit des Fehderechts bildet und dessen Rechtsgültigkeit voraussetzt. Zwar hatte Erzbischof Christoffer von Bremen durch eine allgemeine Verordnung 1556 bei Totschlag dem sogenannten Sühneverfahren ein Ende zu machen gesucht, aber trotzdem blieb es in der Folgezeit noch lange bestehen, denn noch 1588 beschwerte sich eine Partei, daß sie „dode helse“ habe auf sich nehmen müssen, die „in der feurigen Plage der Pest“ gestorben seien.

In die Zeit des Dreißigjährigen Krieges führt uns der Inhalt eines Bettels, den der Chronist

Vereinsamt

Die Krähen schrein
und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
Bald wird es schnein —
Wohl dem, der jetzt noch Heimat hat!

Nun siehst du starr,
schaust rückwärts, ach, wie lange schon!
Was bist du, Narr,
vor Winters in die Welt entflohn?

Die Welt — ein Tor
zu tausend Wüsten, stumm und kalt!
Wer das verlor,
was du verlorst, macht nirgends halt.

Nun siehst du bleich,
zur Winter-Wanderschaft verflucht,
dem Rauche gleich,
der stets nach kältern Himmeln sucht.

Flieg, Vogel, schnarr
dein Lied im Wüstenvogelton! —
Versteck, du Narr,
dein blutend Herz in Eis und Hohn!

Die Krähen schrein
und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
Bald wird es schnein,
weh dem, der keine Heimat hat!

Friedrich Nießsche (1844—1900)

unter alten Papieren der Kirchspielslade gefunden haben will, und der folgendermaßen lautet: „Gegenwärtiger gefreuter wird nach Midlumb verlegt, welchen der Deputierte daselbst wegen dero Ihre Excellenz schuldigen 2000 Rthlr. bei den seumbhaften verlegen sollen. Dorum, den 21. Juli 1648. Friedrich Lübbes Johan Eybeß.“

Die geforderten 2000 Rthlr. dürften Kriegssteuern gewesen sein, welche das Kirchspiel Midlumb an den Grafen Hans Christoph Königsmarck zahlen sollte und die von dem Kirchspielsdeputierten aufgebracht werden sollten, obwohl eine Anzahl Einwohner ihre Quoten wegen Armut nicht aufbringen konnte. In solchen Übergriffen blieben sich die höheren Offiziere bei den Dänen wie bei den Schweden gleich; die Bevölkerung mochte sehen, wie sie die Mittel beschaffte. — über die schwere Pestseuche, die Midlumb im Jahre 1712 heimsuchte, wird berichtet:

In diesem Jahre kehrte eines Tages ein reisender Manufakturwarenhändler in einem Wirts-

haus in Midlum ein, der, wie sich am folgenden Morgen herausstellte, an den Beinen mit Geschwüren und Flecken behaftet war, die er zu verbinden bemüht war. Er starb dann in dem Hause. Als man eine üble Krankheit vermutete, machte ein Arzt folgende Probe. Er ging mit einer Pfeife Tabak um den Sarg des Fremden, um zu sehen, ob der Rauch der Pfeife nach dem Sarge oder zur Erde schlage; im ersteren Falle, so sagte der Arzt, sei der Tote an einer anderen Krankheit und in letzterem Falle an der Pest gestorben, da der Pestgeruch den Rauch nicht annehme und zurückschlage. Der Rauch hat sich nach dem Sarg geneigt und die Leute sind beruhigt gewesen. Die Krankheit hat sich trotzdem weiter verbreitet. Im ganzen sind 150 Personen daran gestorben. Den Grauen Wall hat die Seuche nicht überschritten, weil hier Wachen gestanden haben. Auf dem Kirchhof sind offene Gräber stets parat gewesen, Tote aufzunehmen, da das Begraben nicht auf gehört hat. Der Schließer beim Gericht bemerkte an sich die Symptome der Pest. Er wird sich gedacht haben: Mich „unehrlichen“ Mann rührt nach meinem Tode doch niemand an, ich will mich also in ein offenes Grab legen, und wenn ich morgen tot bin, braucht der Totengräber nur Erde auf mich zu werfen und alles ist fertig. Der Mann legte sich also in ein Grab und siehe da: Am anderen Morgen steigt er gesund und erfrischt daraus hervor; die Erde hatte das Gift an sich gezogen. Diese Geschichte ist zum dauernden Gedächtnis in das Kirchenbuch eingetragen worden.

Der Sohn des Predigers Hallbrodt war nach vollbrachtem Studium von der Universität zurückgekehrt. Er wurde im väterlichen Hause pestkrank und starb. Der verzweifelte Vater sieht den Sohn durchs Fenster im letzten Kampfe, reißt sich die Perücke vom Kopfe und tritt sie mit Füßen. Damals soll ein Midlumer Einwohner, ein Katholik, seine an der Pest gestorbene Frau bei den Lilienbergen begraben haben mit dem Bemerkten, die Frau habe zu ihren Lebzeiten immer schlechte Füße und einen beschwerlichen Gang gehabt. Wenn nun am jüngsten Tage die Toten vom Kirchhof alle zum Gericht nach dem Tale Josaphat mühten, würde seine Frau ihrer kranken Füße wegen nicht mitkommen können. Damit sie den anderen Verstorbenen gegenüber nun etwas voraus habe, habe er sie bei den Lilienbergen begraben lassen. —

Wie die Pest unter den Menschen, brach im Jahre 1715 zuerst die Hornviehseuche unter den Rindern aus, die einige Bewohner über die Jade ins Land eingeschleppt haben sollen. Mit Unterbrechungen wütete sie bis 1792 hier im Lande. —

Am Morgen des 25. Dezember 1717 brach die Weihnachtsflut über die Marschen herein. Im Kirchspiel Midlum ist das Wasser etwa zwei Fuß hoch gewesen. Einige sich auf die Flut beziehende Erzählungen laufen noch im Volke um. Weil am Weihnachtsabend in vielen Häusern gut gegessen und getrunken und auch wohl gespielt wurde, war auf einem Hofe im Norder Neufeld das Personal mit der Vorbereitung zur Feier des Festes voll beschäftigt, unbekümmert um den Sturm, der die tobbende Flut über den Deich und fast vor die Tür warf. Die Hausbewohner waren nach dem Genuße des landesüblichen Mahles von Speck und Klütjen und einem guten Trunk mit Kartenspielen beschäftigt und guter Dinge. Besonders übermütig war ein Knecht, der um so ausgelassener wurde, je mehr der Sturm tobte. So soll er, wenn eine neue Böe über die Höhe des Deiches fuhr, übermütig gerufen haben: „De Flot de kummt, de Flot de kummt!“ Und der Bauer soll ihn noch zu übertrumpfen gesucht haben, daß er meinte, es sei jetzt wohl an der Zeit, Seehunde

Das verlassene Dorf Valewisch und die Holzfeler

Verlassene, sogenannte wüstgewordene Dörfer und Siedlungen gibt es in meistens ungeahnter Zahl. Hört man heute im täglichen Leben davon reden, daß hier oder dort einmal Menschen ansässig gewesen sind, so wird dabei häufig kurz gesagt, der Ort oder der Hof sei wohl im Dreißigjährigen Kriege zerstört worden. Das mag in einigen Fällen zutreffen und auch nachweisbar sein. Durchweg verteilt sich aber die Erscheinung des Wüstwerdens auf Jahrhunderte, wenn nicht auf das ganze letzte Jahrtausend, kann aber, wenn nicht gerade Flurnamen mit Sicherheit auf eine alte Siedlungsstätte deuten, erst seit dem Entstehen schriftlicher Aufzeichnungen genauer erkannt werden. Auch da kann die Kenntnis häufig durch Flurnamen bereichert werden.

Kriege und daneben Seuchen sind wohl in allen Jahrhunderten die Ursachen des Wüstwerdens gewesen. Daneben kann in einzelnen Fällen die Überbelastung der Bauern durch Abgaben und Hofdienste ins Gewicht fallen, ist aber kaum so häufig, wie manchmal angenommen wird, und kann nicht als Regel angesehen werden.

Gute Aufschlüsse und meistens auch Hinweise zur Lage der verlassenen Menschenheimat hat uns Pastor Rütger in seiner Auswertung der Neuenwalder Urkunden übermittelt. Er hat manche Orte überhaupt erst entdeckt, unter diesen das ehemalige Dorf Valewisch, das zu der Grundherrschaft des Klosters Neuenwalde gehörte. Es bestand um 1500 bereits nicht mehr, im Jahre 1503 verfügte das Kloster anderweitig über Grund und Boden. In der vom 25. März dieses Jahres datierten Urkunde heißt es, daß das Kloster mit seinen Meiern und Einwohnern zu „Holzelo“ (Holzel) ein Übereinkommen getroffen hat. Danach werden die Holzfeler ermächtigt, solange das wüste Dorf Valewisch nicht bebaut wird, die Höfe und die Feldmark anzutasten und dort zu brechen, zu pflügen und zu säen. Sie haben dafür dem

Kloster alljährlich vier Malter Roggen und zwei Malter Hafer zu liefern. Abschließend wird gesagt, daß diese Belehnung „to Valewische in den Hoven“ vollzogen wurde. Danach scheint man an Ort und Stelle verhandelt zu haben, und es mag, da vorher das Kloster noch von seinem „Dorpetor Valewisch“ spricht, hier noch unberührte Hofstellen, vielleicht mit verfallenden Gebäuden, gegeben haben.

Aus den nächsten Jahrzehnten gibt es einige Güterregister des Klosters Neuenwalde, die auch in Rütgers Urkundenwerk gewürdigt werden. Im ältesten dieser Register wird angegeben, daß Valewisch gepflügter Acker zwischen Holzel und Sievern ist. Die Pflichtleistungen sind noch die gleichen und belasten die Dorfschaft Holzel in ihrer Gesamtheit dem Kloster gegenüber, so daß wohl die Einwohner sich unter sich über die Anteile an Nutzung und Leistung auseinandersetzen. Das wird später anders, als sich wohl eine Aufteilung als durchführbar erwiesen hat und vorgenommen worden ist.

Das nächste Güterregister nennt uns 17 Pflichtige, von denen ein jeder dem Kloster alljährlich drei Himten Roggen und einen Himten Hafer zu geben hat. Das Kloster erhielt also nunmehr statt der bisherigen 48 Himten Roggen 51 Himten, statt der bisherigen 24 Himten Hafer 17 Himten. Die Einbuße, die das Kloster scheinbar dabei hinnahm, war ganz unbedeutend, wenn man überhaupt von einer Einbuße reden darf und will. Im benachbarten Hadeln gewöhnte man sich recht früh an ein sogenanntes Himtengewicht, nach dem der Himten Weizen 36, Roggen 32, Gerste 28 und Hafer 20 Pfund schwer sein mußte. Läßt man diese Verhältnissätze auch hier gelten, so erhielt das Kloster jetzt 96 Pfund mehr an Roggen, 140 Pfund weniger an Hafer. Der geringe Rückgang an Gewicht wurde bisher durch

den geldlichen Mehrwert des Roggens wettgemacht.

Ob die 17 Einzelpflichtigen die gesamten Hausväter von Holzel verkörpern und ob sie die Valewischer Ländereien endgültig und gleichmäßig unter sich aufteilen konnten, wird nicht ersichtlich. In irgendeiner Weise muß aber wohl mit Genehmigung des Klosters eine Vereinzelung vorgenommen worden sein, und man hat dabei sicher den Gedanken einer Wiederbesiedlung aufgegeben. Übrigens wird auch die Stelle eines der Holzfeler Meierpflichtigen als wüste bezeichnet.

Eine spätere Nachricht weiß zu berichten, daß die Holzfeler den Roggen und Hafer nicht nach Neuenwalde zu bringen verpflichtet waren. Sie hatten am Sankt-Thomas-Tage ihre Pflichtmengen zur Abholung durch Klostergepann bereitzustellen. Weiter hatten sie die Vergünstigung, daß sie mit dem Holzfeler Himten messen durften, wovon dreizehn auf zwölf Debstedter Bördeshimten gingen. Jede kleine Landschaft, ja fast jede Geestbörde, hatte ja anfangs ihre eigenen Maße. Ob der Debstedter Bördeshimten mit dem Neuenwalder Klosterhimten übereinstimmte, ist nicht einwandfrei festgestellt, wäre aber nahe liegend. Vielleicht war der Holzfeler Himten noch dem Hadelser Himten gleich, denn von dem nahen Krempel ist es bezeugt, daß dort mit Hadelser Maßen gemessen wurde, und von Midlum ist es wahrscheinlich. Dieser letztgenannte Ort, an dem das erste Kloster gegründet wurde, heißt ja in der Stiftungsurkunde noch Midlum in Hadeln. Der Wurster Scheffel mag hier, soweit es sich um Geestboden und um Klostermeiergrund handelte, erst später zur Herrschaft gekommen sein.

Gerhard Gerdtz

„Atlantis“

Der Beitrag von Dr. Siebs über die „Entdeckung des Inselreiches Atlantis in der vorigen Nummer hat mehrfach ernste und heitere Zustimmung gefunden: von der Erfindung des Perpetuum mobile bis zur Auffindung der Arche Noah häufen sich die Parallelen. Wir geben der Zuschrift des bekannten Urgeschichtsforschers Prof. Peter Hylmann, Hamburg, hier gern Raum.

Ich habe mich gefreut, daß Herr Dr. B. E. Siebs in der Nr. 35 dieses Mitteilungsblattes so eindeutig gegen die Feststellung der sagenhaften Atlantis in der Nordsee durch Herrn Pastor Spanuth Stellung genommen hat. Die Wissenschaft wird von derartigen „Forschungs“-ergebnissen nicht berührt, aber die große und mit Recht interessierte Öffentlichkeit, die derartige Feststellungen nicht nachprüfen kann, wird damit immer wieder auf ein pseudowissenschaftliches Glatteis geführt. Ein bestimmter Typus taucht in Zeitabständen immer wieder auf, sei es, daß es um die Entdeckung des Paradieses geht oder mit dem unmöglichen Hermann Wirth um den „Ausgang der Menschheit“.

Wer sich mit möglichen Siedlungen in der Nordsee beschäftigt, der muß mit den geologischen Voraussetzungen dieses Raumes vollkommen vertraut sein, auf keinen Fall aber kann er deren

„Du bist ein wunderlicher Mann,
Warum verstummst du vor diesem Gesicht?“
Was ich nicht loben kann,
Davon sprech' ich nicht.“

Goethe

Ergebnisse außer acht lassen. Auf der Höhe der letzten Eiszeit, d. h. vor rund zwanzigtausend Jahren, war die Nordsee südlich einer Linie von Kap Stagen nach Mittelengland landfest. Glaziale Ablagerungen begegneten in diesem Raum ebenso wie auf dem anschließenden Festlande. Ein methodisch vorgehender Forscher müßte also, wenn er durch Taucher und Echolot wallartige Erhebungen festgestellt hat, was durchaus möglich ist, erst einmal sich mit geologischen Mitteln vergewissern, ob es sich nicht um moränenartige Ablagerungen handelt. Statt dessen aber an eine sehr vage und heute nicht mehr kontrollierbare Überlieferung ohne solche Prüfungen anzuknüpfen, beweist, daß die wissenschaftliche Methode nicht beherrscht wird. Wenn ich z. B. in den vom Meere ausgeworfenen Strandfunden neolithische und mesolithische Artefakte habe nachweisen können, wobei die Wahrscheinlichkeit besteht, daß auch paläolithische Funde darunter sind (veröffentlicht in der Zeitschrift für Gustav Schwantes), so würde ich mich aber hüten, solche Funde in einen nicht gesicherten Zusammenhang zu bringen.

Es ist schade, daß die Ergebnisse der vorsichtigen und gründlichen Forschung nie in so hohem Maße die Aufmerksamkeit erregen, wie solche knalligen Behauptungen von entdeckten ehemaligen Kontinenten. Und es ist ebenso schade, daß für derartige sensationelle Veröffentlichungen irgendwelche Mittel aufgebracht werden, die der stillen und gewissenhaften Forschung abgehen.

Daher ist das „Videat populus“ des Herrn Siebs sehr angebracht.

Prof. Hylmann, Hamburg

zu schlagen. Sie ahnten nicht, wie nahe die Katastrophe ihnen bevorstand. Viele Häuser und Höfe an der Seefront von Norder Neufeld wurden völlig weggerissen, in denen die Bewohner ihr Leben einbüßten; so ging dort auch eine Schmiede zugrunde, die nicht wieder aufgebaut wurde, weil an ihrer Stelle eine Wehle ins Land gerissen war, in deren Tiefe der Amboß noch heute liegt. Bei Großenbüttel hatten zwei alte Leute, ein Ehepaar, von ihrer Hausstelle aus über die Wasserlöse nach dem gegenüberliegenden Hofe in einem Backstrog sich zu retten versucht, aber ihr Fahrzeug war im Wasser umgeschlagen und beide ertranken. Andererseits waren auch Rettungen auf wunderbare Weise erfolgt. Ein Kind trieb in der Sturmnacht, in seiner Wiege schlafend, ab, man fand es am anderen Morgen, in der Wiege schlafend, an der Geest wieder. In einem hamburgischen Dorfe hatte sich ein Mädchen dadurch gerettet, daß es sich an einem Holzstück festgehalten hatte; es ward erschöpft zu Bett gebracht und lag am anderen Morgen in ihrem Brautbette, das ebenfalls abgetrieben und gestrandet war.

Mancherlei Nachrichten finden sich aus der Franzosenzeit, die auf Böhlen selbst zurückgehen. Als nach der Niederlage Napoleons in Rußland die Hoffnung auf Befreiung von der Fremdherrschaft auch hier zu Lande erwacht war, kam es im März 1813 in Lehe und Wursten zum Aufstand. Wegen ihres mit Spioniertätigkeit häufig verknüpften Berufes waren die Zollbeamten, die sogenannten Douanen, noch mehr bei der Bevölkerung verhaßt als die einquartierten französischen Soldaten, die sich im allgemeinen gut betrugten. Am 25. März läuteten in der Frühe die Glocken von allen Kirchtürmen Wurstens als Signal für den Aufstand. Auch die Midlumer marschierten mit ihrem Fähnenträger, dem Tischler Hinrich Brandes (?) an der Spitze, der eine rote Fahne an einem langen Stöck trug, nach Lehe. Der Oheim des Choristen, Schmiedes, der bei dem Landesvorsteher Hinrich Ahrens in der Südermarren in Rondon war, mußte, da jedes Haus einen Mann stellen mußte, auch mitmarschieren, obwohl er schon älter war. Wer nicht gutwillig mitmarschierte, dem sollten am Abend die Fenster eingeschlagen und die Häuser geplündert werden! Während der Chronist mit nach Lehe marschierte, ritt der Vater seines Hauswirts, des Landesvorstehers Hinrich Ahrens, der alte Gide Ahrens, am Morgen des 25. März nach Stade, um die alte Regierung wieder in Gang (?) zu bringen. Einige, die nicht gutwillig mitgehen wollten, wie der Leineweber Christian Holling und der Lehrer Schulte, wurden aus ihren Häusern gezerrt. Bei dem Langer Berge begegnete ihnen zu Pferde ein Douane und fragte: „Leute, wohin wollt ihr?“ Ein Krüppel, namens Christoph Siers, antwortete: „Nach Paris!“ Der Schankwirt Jordan aus Midlum meinte: „Wartet nur, sie sollen schon laufen, wenn sie das Belotonfeuer hören.“ Die Midlumer kamen aber gar nicht ins Feuer, da bei ihrem Eintreffen die Attacke schon entschieden war. Nur

wenige haben das Gefecht aus der Nähe gesehen; Hans Eberhardt hatte sich in eine Saatkirche geduckt, so daß die Kugeln über ihn hinwegflogen. Der englische Major Kenzinger ging in dem Kugelregen auf dem Deich hin und her, obwohl er schwer verwundet war und das Blut aus seinen langen Feldstiefeln spritzte.

Als die Franzosen über die Geestbrücke gestürzt waren, hatte ein Offizier Chac (?) zu Pferde sie aufgefordert, in Lehe auch das Kind in der Wiege nicht zu schonen, aber in demselben Augenblick hatte der Schullehrer Werner ihn vom Pferd geschossen und getötet. Die gefallenen Engländer sind unter der Geestbrücke begraben. Die gesamte Mannschaft aus Wursten, Lehe und Umgegend unter Anführung von Anton Viehl und Johann Rickweg betrug etwa 1600 bis 1700 Mann. Es sind im ganzen an 80 Mann umgekommen, darunter Obland aus Northum und Siats vom Rajedeich. Obland ist in Lehe an eine Planke gebunden und erschossen, Siats ist jämmerlich massakriert; eine Hirtenfrau hat ihn in das Moor weifen wollen, um ihn der Verfolgung zu entziehen, auch hat er dem Verfolger mehr als tausend Taler geboten, aber als dieser den Pulvergeruch an ihm bemerkt hat, hat er sterben müssen. Die Gebrüder Bremer, und zwar der eine aus Spieka, der andere aus Holzel, sind in der Tötte in Lehe massakriert. Fitter aus Spieka hat einen Sieb über den Kopf bekommen und hat sich tot gestellt. Als der Franzose ihn dann verlassen hat, hat er sich aufgerafft und die Flucht ergriffen. Der Rektor Kepsold in Dorum ist jämmerlich zerhanen.

Viehl und Rickweg sind entwichen. Ein panischer Schrecken bemächtigte sich am Abend dieses Tages der Wurster, und alle, die am Morgen mit prahlerischen Worten gekommen waren, ließen am Abend die Köpfe hängen, soweit sie noch lebend ihre Wohnung erreichten. Es war eine Totenstille im Lande und eine ängstliche Erwartung der Dinge, die da kommen würden.

Als ich, so sagt der Chronist, am Abend Rapport erstattet hatte, vergruben meine Herrschaften ihre wertvollsten Sachen und flohen mit den Kindern zu Wagen nach Ribbüttel, mir und den Mädchen den Hof überlassend.

Ich erhielt die Weisung, wenn die Franzosen kommen und die Gebäude anzünden würden, einen Kasten mit Papieren, der auf einem Schrank stand, zu retten, wenn es irgend möglich sei. Ich band den großen Hund draußen an einen Baum, damit er mich in der Nacht durch sein Gebell aufmerksam machen könne, wenn Feinde kämen. Spät am Abend kamen noch die beiden Anführer Viehl und Rickweg auf den Hof, zusammen auf einem Pferde sitzend und mit einem Kluwstock an der Seite, den sie deshalb bei sich hatten, damit, falls die Feinde nahen sollten, sie das Pferd im Stich lassen und über die Gräben setzen könnten.

Hiermit schließen die Aufzeichnungen des Chronisten.

R. Wiebald

Ein Turm und seine Insel: Neuwerk

Wie? Ein Inselchen, kaum zwei Quadratkilometer Marsch und Sand irgendwo im Wattenmeer mit einer Siedlung, die man kaum ein Dorf nennen kann — und darüber ein so umfangreiches, üppig ausgestattetes Buch*)? Bitte: nicht irgendwo im Wattenmeer, sondern an einer entscheidenden Ecke einer Welt Handelsstraße! Es wäre dennoch ein Vogelsand, stünde nicht darauf der Turm. In der Tat, fast möchte man sagen, der Turm sei das erste, er habe erst die Insel geschaffen. Das hat er in manchem Betracht wirklich getan; denn erst um seiner willen wird der Sand eingedeicht, er gibt der Insel den Namen. Und durch ihn bekommt sie für über 600 Jahre nicht bloß ihre Bedeutung für die Seefahrt, sondern auch die politische, strategische, handels- und wirtschaftspolitische.

Die Schönheit des Watts und der Inseleinsamkeit, die der An- und Bewohner wohl immer innerlich gefühlt hat — wie hätten er und die Seinen sonst durch Geschlechter in so gefährlicher, dürftiger Lage verharren! —, hat für eine größere Umwelt erst das Künstlerauge Lichtwerks entdeckt; viele Maler haben sie dann gemalt — und sie läßt sich doch kaum in Worte fassen, kaum in Farben wiedergeben.

Wer auch nur vom Strande in Duhnen aus fern im Meer den roten Turm im grellen Sonnenschein hat ausleuchten sehen, vor wem er aus feuchtem Dunst und Seenebel dunkel dräuend aufgetaucht ist, der hat gewiß den lockenden Reiz empfunden, ihm näherzukommen. Mag das zuerst auch für all die Männer, die sich zu diesem schönen Buche zusammengefunden haben, der Anlaß gewesen sein, sich mit Turm und Insel eingehend zu beschäftigen — nicht darum geht es.

Es geht um greifbarere Werte. „Nautis signum, sibi monumentum“ — den Seefahrern ein Zeichen, sich ein Denkmal — hätte ein hoher Senat, wie am Cuxhavener Leuchtturm, auch am Turm von Neuwerk anschreiben lassen können. Das nach heutigen Begriffen damals kleine Hamburg hat

weitschauend gewußt, warum es mit hoher Kraftanstrengung vor mehr als einem halben Jahrtausend hier seine erste feste Burg, den Klotz von Turm, erbaute.

Und so haben denn die Herausgeber und Mitarbeiter am neuen Werk über Neuwerk — meist altbewährte Morgensterne, dazu erste Sachkenner auf dem Gebiet des Seewesens und Wasserbaues, der Geologie und des Klimas, der Tier- und Pflanzenkunde — die zunächst so beschränkt erscheinende Aufgabe von den verschiedensten Gesichtspunkten aus angefaßt und haben die Insel, außer nach den genannten Seiten, in ihrer Geschichte (eine Urgeschichte scheint die einstige Hallig nicht zu haben) und Bevölkerung erforscht; sie sind auch dem Turmbau nachgegangen und dem Niederschlag, den Turm und Insel im Schrifttum gefunden haben. Nur einen Namen könnte man vermessen: Carsten Niebuhr. Davon ein andermal.

Alles ist ansprechend dargestellt. Immer aber dreht es sich um den Turm, der auch im Titel mit Recht voransteht. Ganz unauffällig, in Kleindruck, schließt sich eine Arbeit an, die nicht die Mühe verrät, die sie gekostet hat: eine Inselchronik von 1286 bis 1952. Ein Register erschließt den Band. Ihm hat der niedersächsische Ministerpräsident Heinrich Wilhelm Kopf, alter Sadler und Morgensterner, ein ferniges Geleitwort mitgegeben.

Ob das Buch für den Morgenstern die Wirkung tut, daß er an schönem Sommertag einmal in kleiner Gruppe die Insel aufsucht? Schr.

*) Ein Turm und seine Insel. Monographie der Nordseeinsel Neuwerk. Hgg. von Ferdinand Dannmeyer, Erich von Lehe, Heinrich Rütber. Aufnahmen von Alfred Ehrhardt. Cuxhaven, Aug. Hausenplat, 1952. Großoktav, 196 Seiten, 65 Tafeln und Abbildungen, 1 Karte. Ganzleinen 11,50 DM.

Das Tardenoisien der Altenwalder Heide

In der mittleren Steinzeit gibt es einen Kulturabschnitt, den man das Tardenoisien nennt, nach dem erstentdeckten Fundplatz La Tere en Tardenois in Nordfrankreich. Die Feuersteingeräte dieser Kultur liegen fast immer in uralten Dünen, die zum Unterschied von den Stranddünen Inlanddünen genannt werden.

Auf der Altenwalder Heide befinden sich mehrere dieser alten Inlanddünen, die bereits bald nach der Eiszeit zusammengeweht sein müssen. Eine dieser Dünen war ihrer Heidenarbe entblößt. Die starken Nordweststürme der letzten Jahre haben den leichten Flugand entführt, und die Altertümmer, die diese Düne enthielt, blieben liegen und konnten mühelos aufgesammelt werden. Diese Altertümmer bestehen aus kleinen, nur 1 bis 2 1/2 Zentimeter langen Pfeilspitzen, die Mikrolithen genannt werden. Sie sind besonders zierlich gearbeitet, lang gestreckt und dünn auslaufend, so daß man sie auch Nadel-Mikrolithen nennt. Diese Düne brachte bisher 22 Nadel-Mikrolithen.

Sie enthielt aber noch eine weitere sehr wichtige Mikrolithenform von trapezförmiger Gestalt, nur 1 bis 1 1/2 Zentimeter groß. Daß auch diese Kleingeräte in irgendeiner Weise zur Bewehrung von Pfeilen gedient haben, ergibt sich aus der Tatsache, daß durch deutliches Heraus-

arbeiten eines kurzen Stielendes aus ihnen die sogenannten Pfeilspitze mit Querschneide entstanden ist. Dies ist eine Pfeilspitzenform, die sich am längsten gehalten hat. Wir begegnen ihr noch in der jüngeren Steinzeit, und in Ägypten reicht diese Pfeilspitze sogar bis in die geschichtliche Zeit hinein. 16 Querschneiden wurden in der Düne gefunden.

Ständige Begleiter dieser schlanken und trapezförmigen Kleingeräte sind gleichfalls sehr kleine Rundschaber und kleine, schmale, dünne Messerflinten. Auch diese Düne enthielt 14 Rundschaber und 18 Messerflinten. Da diese Dünenmikrolithen in Norddeutschland zuerst im Boberger Dünenland bei Hamburg-Bergedorf gefunden sind, nennt man die ganze Fundgruppe danach die Boberger Gruppe des Tardenoisien.

Dieser Fundplatz in der Düne auf der Altenwalder Heide ist der erste dieser Art in unserer engeren Heimat. Die nächsten Fundplätze befinden sich in den Kreisen Stade und Bremervörde. Den von Herrn Büttner, Cuxhaven, entdeckten Fundplatz am Holter Moor bei Cuxhaven möchte ich für noch etwas älter halten, aber vielleicht gehören die Funde auch zur Boberger Gruppe.

Das Alter dieser Kultur dürfte mit 8000 Jahren nicht zu hoch angesetzt sein.

Gustav Schröder, Dorum

Bi uns hier

Dat hett uns Mudder mi vertillt
un Vadder wiß dat oof:
Uns Herrgott kinnt de ganze Wilt
un is oof bannig kloof.

Keen Sprok, de he ne glief versteiht,
keen Beden un keen Leed.
Wenn blooß mol een den Mund updeit,
denn weet he glief Bescheed.

Se kummt mit all de Minschen trecht,
mit Witt un Gel un Swatt,
un wenn he hier bi uns wat segt,
mit uns hier snackt he Platt.

Un snackt dat so as wi dat snackt,
so eenfach, floar un free,
as wenn de Sünn in 't Woter juckt,
in sien groot blanke See.

Goh man mol still no 'n Strand hindol,
wied weg van Steen un Stadt,
un kniep de Dumens, un lüfter mol:
Bi uns hier snackt he Platt!

Rudolf Kinau, Finkenwärder

Dom Büchertisch

Werner Harro König, Lüneburg — ein deutsches Rathaus. Lüneburg und Kassel, Metta Kinau Verlag Wolf & Täufer, o. J. Kart., 16 S. und 32 Tafeln. 3,80 DM.

Lüneburg und Lübeck stritten um die Ehre, das größte und schönste mittelalterliche Rathaus Deutschlands zu besitzen. Der äußere Eindruck mag in Lübeck doch stärker sein; seit die Lübecker Kriegsstube ausgebrannt ist, wird man — was die Innenausstattung anbetrifft — wohl Lüneburg den Preis zuerkennen müssen. Einer kurzen Beschreibung des in Jahrhunderten zusammen gewachsenen Baues folgen hier gute große Aufnahmen der einzelnen Bauteile und der köstlichen, reich ausgestatteten und so vorzüglich erhaltenen Innenräume und ihres Schmucks. Ich hätte noch eine Großaufnahme der nettischen kleinen Bronze-Luna vom Rathausbrunnen hinzugefügt.

Während dies Buch und das angezeigte Merian-Best für einen größeren Leserkreis bestimmt sind, sind die **Lüneburger Blätter** (Museumsverein für das Fürstentum Lüneburg, Heft 3, 1952; 5,— DM) wissenschaftlicher gehalten. Dr. Gerhard Fischer geht anziehend dem „Bedeutungswandel des Namens Lüneburger Heide“ nach. Er untersucht die sprachliche, geographische und ästhetische Bedeutung des Begriffs in seinen Wandlungen an allen kartographischen und literarischen Quellen fleißig und eingehend und findet sie erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts, ja noch später, im heutigen Sinne festgelegt. Ob er nicht zu einer früheren Anfeindung gekommen wäre, wenn er das Urteil der in der Heide bodenständigen gebildeten Familien, etwa aus Forst- und Pfarrhäusern und unter den ehemaligen hannoverschen Oberamtleuten, hätte berücksichtigen können, wie es sich, freilich schwer zu fassen, in Briefen und mündlicher Familienüberlieferung erhalten hat? Es würden auch Storm und Lilienron (selbst Allmers), die beiden ersten von verwandten schleswig-holsteinischen Eindringen ausgehend, aber auf Gefühl und Urteil auch in Beziehung auf die Lüneburger Heide längst vor Lönz einwirkend, zu berücksichtigen sein. Für den Wechsel des Naturgefühls ließe sich ferner etwa anführen, was Dingelstedt noch 1842 (2. Aufl.) in seinen anonym erschienenen „Gedern eines kosmopolitischen Nachtwächters“ S. 97 ff. über eine nächtliche Fahrt durch die Heide singt:

„Rings meiner Blicke schauerliche Weide,
Tag wie ein Vahrtuch, grau und weit die Heide,
Traumbaut und nebligt, ein verzaubert Land“
mit dem erlösenden Seufzer am Schluß:

„Gelobt sei Gott: wir sind in Lüneburg!“ —

Der Direktor des Lüneburger Museums, Dr. Gerhard K ö r n e r, bepricht in einem methodisch wichtigen Beitrag den mit reichen römischen Silber- und Bronze-Einfuhrwaren ausgestatteten Fund von „Marwedel, ein Fürstengrab der älteren römischen Kaiserzeit“. — Der Beitrag von Gerhard Meyer gilt der „Baugeschichte des Bardowicker Doms“, und zwar auf Grund der Urkunden, weniger der Stilmerkmale. (Nebenbei: heißt es eigentlich Bardowick oder Bardowiek? Jeder schreibt es anders.) — Der hier abgedruckte Vortrag von Rudolf U t e r m ö h l e n beschäftigt sich kenntnis- und lehrreich mit der prachtvollen, vierhundertjährigen „Orgel von St. Johannis“.

Wenn wir Reid kennen, könnte uns, die wir aus einem verhältnismäßig kleinen Bezirk, fast ganz aus eigener Kraft unsere Veröffentlichungen erscheinen lassen, der Umstand mit leisem Reid erfüllen, daß dies wohlausgestattete Heft dem Mu-



Grabstein für Anton Biehl auf dem Friedhof beim Ochsenturm in Imsum

Aufn.: Alma Zentzis

seumsverein der alten Kulturstätte durch namhafte Beihilfen von Stadt und Kreis, Naturwissenschaftlichem Verein und der Papierfabrik Drewsen-Lachendorf ermöglicht wurde. So weit sind wir bei uns noch nicht.

Georg Schnath, Der Königsmarck-Briefwechsel (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens, hgg. v. Histor. Verein f. Nieders., Bd. 51.) Gildesheim, August Lax, 1952. VIII, 254 S., 1 Kattafel u. 4 Taf. Abb. Kart. 14.— DM.

Es war eine „liaison dangereuse“, eine wirklich gefährliche Liebschaft, die der junge, schöne, weltmännisch gebildete Graf Philipp Christoph Königsmarck mit der nicht minder temperamentvollen Halbfranzösin, der Prinzessin Sophie Dorothea von Hannover, seiner Jugendgepielin, eingegangen war; beide haben es bitter büßen müssen, daß sie dem Kurprinzen Hörner aufgesetzt hatten. Wissenschaftliche Werke und Unterhaltungsschriften bis zum Hintertreppenroman herunter haben dies weltgeschichtliche Liebesverhältnis behandelt; doch fehlte eine kritische Gesamtausgabe des Briefwechsels der beiden Liebenden, der sich über vier Jahre, von 1690 bis 1694, erstreckt und zum größten Teil, wenn auch an verschiedenen Orten, erhalten ist. Sie war von dem Direktor des niedersächsischen Staatsarchivs Hannover schon einmal fertiggestellt, wurde aber vor der Drucklegung durch Kriegseinwirkung vernichtet. Nun hat Prof. Dr. Schnath die Briefe unverändert erneut bearbeitet. Aus vertrautester Kenntnis aller Verhältnisse am hannoverschen Hofe und, wie Edw. Schröder rühmen würde, „mit fabelhafter Akribie“ hat er zusammengebracht, geordnet, gedeutet, soweit das irgend möglich war. Er gibt die durchweg französisch geschriebenen Briefe in Regestenform, d. h. in kurzer, deutlicher Inhaltsangabe. Dabei mag der letzte Schmelz der Abschrift abgestreift werden; dennoch, und da alle entscheidenden Worte bleiben, ist das so geschickt gekommt, daß ein (für eine wissenschaftliche Arbeit in Deutschland wenigstens) ganz ungemein spannendes Buch entstanden ist: wer es anfängt, liest es auch aus. Abgesehen von dem eigentlichen menschlichen Gehalt, dem ewigen Spiel mit dem Feuer, dem Schwanken zwischen Eiferfucht und Mißtrauen und tiefer, echter Leidenschaft — mag sie sich noch so sehr in den Stil zeitgenössischer französischer Romane kleiden —, eröffnet dies Buch einen fesselnden Einblick in die kulturellen Zustände der Zeit und am hannoverschen Hofe: Klatsch und Ränke; ewiger Krieg und politische Strebungen um Kurhut und englische Krone; das bei aller äußeren Form und Repräsentation oft erstaunlich bescheidene Dasein in Bezug auf Dinge, die wie Wohnung und Bad heute jedem Bürger selbstverständlich sind; die literarische, militärische, höfische Bildung der großen Herren; ihre Unterhaltung mit Jagd, Spiel, leichtem französischem und italienischem Theater; ihr liebesliches, oft rohes Leben mit Weibern und hohem Spiel in einer frühen „Café-Gent“.

Der Satz des Buches ist eine besondere Leistung für sich. (Kleine Versehen: Brief 74 lies: Prinzessin an Königsmarck. Brief 78, Anm. 9 im Text ausgefallen. Brief 103, Anm. 6 — Ziffer fehlt. Brief 258, Anm. 4 lies wohl: Beaulieu-Marcenay.)

Aufgang der Neuzeit. Deutsche Kunst und Kultur von Dürers Tod bis zum Dreißigjährigen Kriege, 1530–1650. Nürnberg, Germanisches National-Museum, 1952. 222 Seiten, darunter 80 Tafelseiten. 4.— DM einschl. Versandkosten.

Der hier in der vorigen Nummer angezeigten köstlichen Festschrift des Germanischen Museums reicht sich der Katalog der Jahrhundert-Ausstellung würdig an. Zu dieser großen Schau — die gesehen zu haben man jeden beneiden möchte! — hat ganz Deutschland beigetragen, auch Nordwestdeutschland von Lübeck bis Emden, von Schleswig über Hamburg, Lüneburg, Bremen, Oldenburg, Osnabrück bis Hannover. Das von Leonie von Wildens aufgestellte Verzeichnis aller gezeigten Kostbarkeiten, einen catalogue raisonné, begleitet Direktor Ludwig Grote mit verbindendem, knapp einführendem Text. Es ist wiederum ein Handbuch deutscher Kunst und des Kunstgewerbes, ja ein Spiegel deutscher Kultur für jene Zeit geworden.

Eduard Rütger und Georg Holtzhusen, Chronik von Flögeln. Otterndorf, J. & H. Götten-dorff, 1952. 103 Seiten, 6 Bildtafeln, 1 Karte.

Das Dorf Flögeln kann sich glücklich schätzen, aus dem Erbe zweier angelegener Heimatforscher eine so eingehende, sauber ausgestattete Chronik als Weihnachtsgabe zu erhalten. Was die beiden Landsleute und Freunde, Prof. Dr. Eduard Rütger und Pastor Georg Holtzhusen, fast fertig hinterlassen hatten, das hat, auf Bitten der Witwe des letzten, Pastor Heinrich Rütger (Eduards Bruder) noch im hohen Alter zusammengefaßt, ergänzt und herausgegeben. Dazu hat Lehrer Genz eine Sammlung der Flurnamen und Angaben über die Flüchtlinge, haben die beiden Bürgermeister von Flögeln und Zickmüh-

len ausführliche Listen über die Grundstücke und die Bewohner in älterer und neuer Zeit beigezeichnet.

Eduard Rütger (dem wir schon die Chronik von Dehstedt verdanken) behandelt die, durch die inselartige Lage begünstigte, urgeschichtliche Besiedlung, die Grundherrschaft der Ritter von Flögeln und ihren Übergang an die Kirche, die Herrschaft des Bremer Rats, besonders aufschlußreich das Bauerntum der alten Zeit und seit der Wirtschaftsreform um 1850. Georg Holtzhusen schildert den Wandel, der sich in der bäuerlichen Arbeit und im Dorfbilde seit 100 Jahren vollzogen hat, den wirtschaftlichen Zusammenschluß in Genossenschaften und das dörfliche Brauchtum in Festen und Feiern, soweit es sich in der Erinnerung oder tatsächlich noch gehalten hat. Es berührt wohlwendig, zu sehen, daß weder in den Listen der Bewohner noch der im zweiten Weltkrieg Gefallenen die Flögeler Flüchtlingsfamilien und ihre Angehörigen fehlen: die Heimatlosen sind in die Gemeinschaft aufgenommen.

Holf Dirdsen, Das kleine Amrum-Buch. Ein erd-, natur- und volkswissenschaftlicher Wegweiser. Bredlum, Christian Jensen, 2. Aufl. 1952. 80 Seiten mit 21 Abb. und 2 Karten. Kart. 2,80 DM.

Es soll Leute geben, die sommers zwangsläufig mit der Familie ins Seebad fahren, sich dort sträuseln langweilen und in irgendeiner Giftdudetage- und nächtelang Skat kloppen. Für sie ist solch ein Büchlein kaum geschrieben. Oder gerade? Wenn sie nur guten Willens sind, wird es ihnen eine höchst eigenartige neue Welt erschließen und sie damit innerlich bereichern. Was unser vogelfundiger Wurster Landsmann hier zur Erd- und Urgeschichte, zum Tier- und Pflanzenleben, zur Geschichte und Volkskunde Amrums (anhangsweise auch über die Halligen) in seiner bekannten ansprechenden Art erzählt, das gilt mit geringen Abweichungen ja auch für die anderen nordfriesischen Inseln. Und so können wir jedem Besucher diesen „Wegweiser“ nur empfehlen, auch schon zur Vorbereitung für den kommenden Sommer.

Nordsee-Kalender für das Jahr 1953. 5. Jahrgang. 136 Seiten. — **Noland-Kalender für Bremen und Umgegend 1953.** 2. Jahrgang. 128 Seiten. Nordwestdeutscher Verlag Ditzén & Co. Preis je 1,50 DM.

Sie haben zwar verschiedene Rödlein an — der ältere Bruder ein blaues, der jüngere ein grü-

nes —, können aber die Abstammung vom selben Vater, die Herkunft aus dem gleichen Elternhaufe nicht verleugnen. Es steht alles drin, was man von guten, landschaftlich gebundenen, im besten Sinne volkstümlichen Kalendern erwarten kann: Kalendarium mit Wetterregeln und Anweisungen für die Bestellung des Hausgartens, Märkte, Trachtigkeitskalender. Aber sie bieten mehr, allerhand freundlich Unterhaltendes: Gedichte und viele hübsche Aufnahmen aus ihrem Gebiet, Betrachtungen der Geistlichen beider Bekenntnisse, Erzählungen, Erinnerungen, kleine volks-, kultur- und naturkundliche Abhandlungen und Beobachtungen. Mehr Dorf und Landwirtschaft dort, mehr Stadt, Schifffahrt und Werkgeschichte hier! Fast alle unsere bekannten Heimatdichter haben sich da ein Stelldichein gegeben, im Nordsee-Kalender viele Morgensterner und Morgensternerinnen.

Benno Eide Siebs, Die Verschwörung der Wurster und die Schlacht an der Leher Franzosenbrücke im Jahre 1813. Bremerhaven, Nordwestdeutscher Verlag Ditzén & Co. 1952. 48 Seiten. Kart. 1,50 DM.

Dr. Siebs geht auf Grund entlegener und handschriftlicher Quellen den Ereignissen in Wursten und Lehe 1813 und dem Leben des damaligen Anführers, Anton Viehl, bis in Einzelheiten nach und wagt sein Urteil über das erfolglose Unternehmen, dessen Sinn umstritten, aber verständlich bleibt, vorsichtig ab. Viele alteingesessene Wurster und Leher Familien werden Namen und Taten ihrer Vorfahren hier verzeichnet finden. (Vergleiche auch den Beitrag von H. Wiebald und die Aufnahme vom Grabstein Viehls in dieser Nummer.) — Es wäre zu wünschen, daß Dr. Siebs, der von Kind an und aus häuslicher Überlieferung mit allen Verhältnissen und Persönlichkeiten an der Niederweser genau vertraut ist, auch die Herausgabe seiner Erinnerungen ermöglicht würde.

Wilhelm von Horn, Aus der Jugendzeit. Bunte Bilder aus Achims vergangenen Tagen. Achim, J. Buerfeind, 1952. 2.— DM.

Der seit langem in Lehe ansässige Verfasser erzählt mit gutem Humor und mit Nennung der Namen Achimer Originale fröhliche Jugenderinnerungen und harmlose Jungenstreiche um 1900. Allen alten „Achimesen“ sei das Heft ein lustig Lesen. Schr.

Lebendige Heimatarbeit

Mitteilungen und Hinweise aus dem Arbeitsgebiet und seiner Umgebung

Das neue Jahrbuch 33 der Männer vom Morgenstern, gedruckt im Nordwestdeutschen Verlag Ditzén & Co., soll nun Weihnachten erscheinen. Aus gutem Grund bringt es in der Hauptsache Abhandlungen aus und über Land Hadeln — wir kommen auf den Inhalt zurück. Es geht den Mitgliedern frei zu. Aber die beiliegende Zahlkarte erinnert an die Einzahlung noch rückständiger Beiträge, mindestens des Jahresbeitrages (5.— DM) für 1952 und möglichst auch schon für 1953: Männer vom Morgenstern, Bremerhaven, Postfachkonto Hamburg 758 60. Nichtmitglieder können das Jahrbuch (rund 190 Seiten und vier Tafeln) für 5.— DM vom Schriftführer Schröder, Langen, beziehen.

Nochmals: Weihnachtswünsche des Museums

Wenn in der Oktober-Nummer des Heimatblatts das Museum beiderseits seine Wünsche vorgetragen und dabei zunächst von Spielzeug gesprochen hat, so geschah das eigentlich nur, um einmal in Erinnerung zu rufen, was überhaupt man wohl aus altem, halbvergeessenem und nicht mehr beachtetem Familienbesitz schenken könnte. Vielleicht hilft das ja, und so setzen wir den Wunschzettel heute fort.

In die Zeit um 1800 ungefähr fallen auch die ersten Kinderbücher.

Der Braunschweiger Campe war da mit dem unverwundlichen Robinson, oder eine Hamburger Schriftstellerin, die einst dem armen jungen Heibel geholfen hat: Amalie Schoppe, geb. Weise. Ihre zahmen Geschichten von wilden Negern oder sehr braven Kindern sind mit „illuminierten“ Kupfern freundlich ausgestattet.

Und die Großen? Nun, die spielten auch, aber mit Würfeln, deutschen und vorzugsweise französischen Karten, die noch anders aussahen als die heutigen; sie spielten P'ombre oder Whist. Dazu brauchte man farbige, beinerne Spielmarken, die in hübschen hölzernen oder mit farbigem Stroh beklebten Pappkästchen aufbewahrt wurden.

Wo ist das alles geblieben? Es ist verschwunden, verbraucht, verbrannt, wie all der Kleinkram, der dem Museum willkommen wäre, damit es das

Bild der Umwelt unserer Vorfahren besser abrunden könnte: Brillen aus schwerem Messing mit runden, aus leichtem Stahl mit schmalen Gläsern; die dünne Silberuhr mit Schließel; die gehäkelte Geldbörse mit verschiebbaren Ringen; Städtlicher der Schulmädchen; Nähbüchsen und all das kleine Gerät der Frau; Batenbriefe; bunte, gepreßte Neujahrswünsche, deren Text unter einer Klappe auf farbige Seide gedruckt ist; Stammbücher; Viatbänder, gestochene oder lithographierte Visitenkarten auf Glanzkarton; handschriftliche oder gedruckte Himmelsbriefe — die gedruckten in bunter Rahmung und, wie die Bilderbogen, erschienen „bei Gustav Kühn / in Neurruppin“.

Es wäre schön, wenn in Stadt und Land einiges der Art aus ungeheurer Verborgenheit der Schubladen hervorgeholt und wieder einem Zweck, dem Anblick einer größeren Gemeinschaft zugeführt würde. Nur: es müßte leidlich sauber erhalten sein. Schr.

Das Morgenstern-Museum ist geöffnet: sonntags, montags, donnerstags 11–13 Uhr, mittwochs 16–18 Uhr. Es bleibt an beiden Weihnachtstagen, Silvester und Neujahr geschlossen. (Bremerhaven-L., Stadthaus, Block 4.)

Das Geseftbauernhaus mit Altenteilerhaus des Bauernhausvereins in Speckenbüttel ist außer donnerstags und sonntags täglich von 9 bis 11 und von 15 bis 17 Uhr geöffnet.

Besucht auch die Tiergrotten mit dem Hochsee-Aquarium bei der Strandhalle am Weserstrom! Täglich geöffnet.

Russischer Samowar, Messing, Tula, bauchige Form, mit Untersatz, vorzüglich erhalten, steht im Morgenstern-Museum zum Verkauf. Anfragen dort zu den Öffnungszeiten.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutschen Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preise von vierteljährlich 0,60 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag Nordwestdeutsche Verlagsgesellschaft mbH., Bremerhaven, Hafenstr. 140. Für den Inhalt verantwortlich: Th. A. Schröder, Langen, Leher Landstraße 58.